

Christine Hannemann · Nicola Hilti · Christian Reutlinger

Wohnen

Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung

Christine Hannemann
Nicola Hilti
Christian Reutlinger

Wohnen

Zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung

Fraunhofer IRB Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN (Print): 978-3-7388-0512-3

ISBN (E-Book): 978-3-7388-0513-0

Satz, Layout, Herstellung: Gabriele Wicker

Druck: Offizin Scheufele Druck & Medien GmbH + Co. KG, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die über die engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes hinausgeht, ist ohne schriftliche Zustimmung des Fraunhofer IRB Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Speicherung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen und Handelsnamen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass solche Bezeichnungen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und deshalb von jedermann benutzt werden dürften.

Sollte in diesem Werk direkt oder indirekt auf Gesetze, Vorschriften oder Richtlinien (z.B. DIN, VDI, VDE) Bezug genommen oder aus ihnen zitiert werden, kann der Verlag keine Gewähr für Richtigkeit, Vollständigkeit oder Aktualität übernehmen. Es empfiehlt sich, gegebenenfalls für die eigenen Arbeiten die vollständigen Vorschriften oder Richtlinien in der jeweils gültigen Fassung hinzuzuziehen.

© Fraunhofer IRB Verlag, 2022

Fraunhofer-Informationszentrum Raum und Bau IRB

Nobelstraße 12, 70569 Stuttgart

Telefon +49 7 11 9 70-25 00

Telefax +49 7 11 9 70-25 08

irb@irb.fraunhofer.de

www.baufachinformation.de

Wohnen – zwölf Schlüsselthemen sozialräumlicher Wohnforschung. Bausteine einer Habitologie von *Christine Hannemann, Nicola Hilti und Christian Reutlinger*

Wohnen bewegt uns Menschen und prägt unseren Alltag – und im Wohnen ist angesichts sozialer, kultureller und technologischer Entwicklungen und Umbrüche ständig Bewegung: am Ort, an dem wir wohnen, in der baulich-stofflichen Hülle, in der wir wohnen, in der alltäglichen und professionellen Praxis. Wohnen findet innerhalb gesetzlicher, politischer und rechtlicher Rahmenbedingungen statt. Es ist ein soziales Phänomen, das sich durch technologische Errungenschaften und gesellschaftlichen Wandel stetig verändert. Zugleich analysieren wir Wohnen als Problem, vielfach in zugespitzter Form, in städtisch oder ländlich geprägten Siedlungskontexten. Das ist nicht verwunderlich, nimmt doch Wohnen einen zentralen Stellenwert in alltäglichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussionen ein. Im Zuge dessen wird Wohnen zwar aus den Perspektiven verschiedener Disziplinen vermessen, erforscht, gedeutet und erklärt. Dennoch besteht eine Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Interesse und Problemwahrnehmung auf der einen und dem qualifizierten wissenschaftlichen Wissen über *das Wohnen* auf der anderen Seite.

Ein Grund dafür liegt in der vielfach disziplinären Annäherung an das Wohnen, welche sich auf phänomenologischer und weniger auf theoretisch-konzeptioneller Ebene bewegt, indem einzelne Aspekte oder deren Veränderungen, wie Wohn-, Zusammenlebens- und Vergemeinschaftungsformen, Organisationsweisen, Rahmenbedingungen, Vorlieben oder Strategien, beschrieben werden. Zumindest legen diese die thematische Vielfalt aktueller Wohnphänomene und die damit verbundenen Wohnkonzeptionen, wie beispielsweise Wohnen im Alter, Mehrgenerationenwohnen, gemeinschaftliches Wohnen, Smarthome und prekäres Wohnen, nahe. Gleichzeitig scheinen viele aktuelle Entwicklungen im Wohnen geprägt durch Bewegung und Veränderung zu sein. Naheliegenderweise verlieren, zumindest in westlich geprägten Siedlungszusammenhängen, die Merkmale des idealtypischen Wohnens (Häußermann und Siebel 2000: 19; siehe auch Hannemann 2018) – die Zweigenerationenfamilie als soziale Einheit, die Trennung von Wohnen und Berufsarbeit sowie die Polarität von Privatheit und Öffentlichkeit – zunehmend an Bedeutung. Offen bleibt erst einmal, wie wir in Zukunft wohnen respektive welche Normalitätsvorstellungen das Wohnen prägen werden. Offen bleibt auch, welche baulich-materiellen Gestalten das Wohnen finden wird.

Dieses Ausgangspanorama spricht dafür, *Wohnen* als eigenständige sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive zu klassifizieren und auszubauen, und dies aus einer disziplin-übergreifenden Perspektive. Dafür spricht die wachsende quantitative und qualitative Bedeutung des Phänomens Wohnen sowie seine wirkmächtige Einbettung in soziale und gesellschaftliche Verhältnisse und seine gleichermaßen physisch-materielle Ausprägung an konkreten Orten im Siedlungsraum. Denn Wohnen berührt eine Reihe wissenschaftlicher Disziplinen und Forschungsfelder, insbesondere Politikwissenschaften, Soziologie, Kulturwissenschaft, Geographie, Erziehungswissenschaften, Soziale Arbeit, Stadt- und Raumplanung, Architektur und Städtebau, Ethnologie sowie die Geschichtsforschung. Sie

alle verbindet das Verständnis, dass Wohnen stark raumbezogen konstituiert ist. Vielfältige räumlich-konkrete Bedingungen, Auswirkungen und Gestalten prägen das Wohnen respektive werden im *Wohnen als sozialräumliche Praxis* Räume angeeignet, mit eigenen Bedeutungen versehen, verändert und so alltäglich konstituiert (Beck 2021; Kessl; Reutlinger 2010; 2021; Meuth 2017; Reutlinger 2018).

Wohnen als sozialräumliche Praxis basiert auf einem Sozialraumverständnis, welches Raum nicht auf die physisch-materiellen Dimensionen des Wohnens reduziert. Vielmehr werden »die Entstehungs-, Verfestigungs- und auch möglichen Auflösungsprozesse« sozialer wie auch räumlicher Zusammenhänge erforscht und erklärt, »indem nicht der Raum, sondern die mittels sozialer Praktiken (re-)produzierten Zusammenhänge im Sinne von veränderbaren Geweben betrachtet werden. Es sind immer Menschen, die Wohn-Geographien machen und nicht Orte, Räume oder Systeme – diese wirken, wenn überhaupt, [...] als strukturierende Bedingungen.« (Reutlinger 2018: 79)

Sozialräume bilden entsprechend dieser Raumkonzeption, wie sie in der interdisziplinären Sozialraumforschung¹ vertreten wird, »ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken« (Kessl; Reutlinger 2019: vii). »Bewusst ist dabei von einem Gewebe die Rede, also einem heterogen-zellulären Verbund, denn in (Sozial-)Räumen sind heterogene historische Entwicklungen (z.B. baulich-ästhetische Praktiken), kulturelle Prägungen (z.B. soziale Ordnungen) und politische Entscheidungen (z.B. raumplanerische Programme) eingeschrieben und bilden dabei zugleich einen relativ stabilen und damit das soziale Tun prägenden Verbund.« (ebd.) Sozialraumtheoretische Reflexionen, die sich der Analyse dieses Gewebes verpflichten, folgen im Sinne der Herausgeberinnen und des Herausgebers² des vorliegenden Bandes einem Aufklärungsinteresse, das die Logik der (wohn-)raum(re)produzierenden Praktiken erschließen und die Bezüge zur »Rede vom Sozialraum« (ebd.: xiv) herstellen möchte. Eben diese Rede kann als »eine weit verbreitete politische, städtebauliche, sozialpädagogische, schulorganisatorische und sozialplanerische Auseinandersetzung um die Neuordnung des Räumlichen und damit verbunden eine politikwissenschaftliche, soziologische, erziehungswissenschaftliche und planungstheoretische Rede vom Raum« (Kessl; Reutlinger 2010: 14) verstanden werden. Mit dieser theoretisch-konzeptionellen Grundlegung ist Wohnen als sozialräumliche Praxis stets Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse. Die vielfältigen Wohnformen und die damit einhergehenden Anforderungen an Behausungen sind jeweils in kulturell geprägte, gesellschaftliche und historische Zusammenhänge eingebettet. Also sind sie im kontextuellen Bezug dazu zu ergründen.

Insgesamt kommt dem Wohnen als existenzielle Praxis, als architektonisches Gestaltungsthema und als wohnungspolitische Problematik eine immer größere Bedeutung zu. Die aktuelle Klimakrise und die daraus resultierend zwingend notwendigen Verhaltensanpassungen,

1 Siehe beispielsweise das im Jahr 2005 erstmals erschienene und 2019 neu aufgelegte *Handbuch Sozialraum* (Kessl; Reutlinger 2019).

2 Im vorliegenden Band haben wir uns zu Beginn des Buchprojekts für die Verwendung der genderneutralen Schreibweise und, wo eine solche nicht existiert, für die männliche und weibliche Paarform entschieden. Dies erschien uns in Hinblick auf den Lesefluss als passende Variante, ist aus heutiger Perspektive jedoch nicht ideal gewählt. Im Sinne einer gendergerechten Schreibweise wird aktuell vorzugsweise der Genderdoppelpunkt, der Genderstern oder der Genderunterstrich gewählt.

gekoppelt mit den damit verbundenen finanziellen Belastungen angesichts exorbitant steigender Wohnkosten, befeuern diesen Bedeutungsgewinn enorm.

Damit verbindet eine sozialräumliche Wohnforschung zweierlei: Erstens trägt sie dem Phänomen *Wohnen* Rechnung, welches gleichzeitig gesellschaftlich geprägt und konkret im Siedlungsraum verortet ist. Und zweitens vermag sie bisher disziplinär vereinzelte Perspektiven zu bündeln und unterschiedliche Aspekte *vom Sozialen* und *vom Räumlichen* miteinander zu verbinden. Dies ist ein qualitativer Schritt in der deutschsprachigen Wohnforschung und bildet die Grundlage für die Konzeption dieses Bandes.

Angesichts der Intensität, mit der Wohnen die Menschen bewegt, verwundert es nicht, dass sich in den vergangenen Jahren auch die sozialwissenschaftliche Wohnforschung im deutschsprachigen Raum rasant entwickelt hat. Die mittlerweile zahlreichen Forschungsergebnisse zu Phänomenen des Wohnens charakterisieren sich vornehmlich als Ergebnis nationaler wie disziplinärer Einzelforschung. Wohnforschende bzw. die unterschiedlichen disziplinären Positionen waren bis Ende der 2010er-Jahre sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene nur wenig vernetzt.

Ein impulsgebender Workshop

Die Aktualität vieler Wohnthemen sowie das Bedürfnis nach Vernetzung waren die Beweggründe, Ende 2017 einen internationalen Workshop³ an der OST – Ostschweizer Fachhochschule in St. Gallen (Schweiz) zu initiieren, bei dem die Teilnehmenden entlang folgender drei Perspektiven zentrale Themen rund um raum- und nutzungsbezogene Wohnforschung diskutierten:

- › Wohnforschung als Forschung über Orte des Wohnens (Fokus: Architektur, Raumplanung, gebaute Umwelt etc.)
- › Wohnforschung als Forschung über Politik/Regulation des Wohnens (Fokus: Gesetze, Reglemente, politische Regulative etc.)
- › Wohnforschung als Forschung über (menschliche) Akteurinnen und Akteure, Bedeutungen des Wohnens, Wohnpraktiken und (Wohn-)Raumnutzungen (Fokus: Bewohnerinnen und Bewohner, Akteurinnen und Akteure aus Politik, Architektur und Raumplanung, Nutzungsweisen, Wohnbedürfnisse, Subjektperspektive etc.)

3 Angestoßen durch Christine Hannemann wurde dieser Workshop gemeinsam mit Nicola Hilti, Christian Reutlinger und den Kolleginnen und Kollegen des Arbeitsschwerpunkts »Wohnen und Nachbarschaften« des IFSAR Institut für Soziale Arbeit und Räume der OST – Ostschweizer Fachhochschule durchgeführt. Dank finanzieller Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) fand dieser Workshop vom 16. bis 18. November 2017 an der OST (damals noch als FHS St. Gallen) statt; er wurde konzipiert, organisiert und durchgeführt vom IFSAR in Kooperation mit dem Fachgebiet Architektur- und Wohnsoziologie an der Universität Stuttgart. Insgesamt 24 Wohnforschende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz trafen sich, um sich und ihre Arbeiten kennenzulernen und Kooperationsmöglichkeiten auszuloten. Institutionell vertreten waren aus Deutschland neben der Universität Stuttgart die Hafen-City Universität Hamburg, die TU Kaiserslautern, die Universität Tübingen, die Bauhaus-Universität Weimar sowie die Leibniz Universität Hannover, aus Österreich die Universität Wien, die TU Wien sowie ein privates Forschungs- und Entwicklungsbüro, aus der Schweiz die ETH Zürich, die Fachhochschule Nordwestschweiz sowie die Ostschweizer Fachhochschule.

Durch die Verschränkung unterschiedlicher theoretischer und methodischer Zugänge leistete der Workshop einen genuine Beitrag zur interdisziplinären Wohnforschung. Auf den Workshop in St. Gallen folgten weitere an der Universität Stuttgart (2019) sowie an der Universität Wien (2021, online). Ausgehend von dieser Workshop-Reihe ist ein interdisziplinäres *Habitologie-Netzwerk* zur Wohnforschung entstanden (siehe www.habitologie.net).

Ausrichtung und Charakter des Buches

Die vielgestaltige Aktualität und die Brisanz des Themas *Wohnen* bilden den Ausgangspunkt des vorliegenden Sammelbandes, in dem es in *zwölf zentrale Schlüsselthemen* sozialräumlicher Wohnforschung gebündelt und aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet wird. Somit fungieren die Schlüsselthemen sinnstiftend und zusammenfassend, indem jeweils prägnant der Horizont und die Konnotation eines Wohnthemas verdeutlicht werden. Mittels dieser Schlüsselthemen werden die Kernbereiche einer sozialräumlichen Wohnforschung grundlegend thematisiert und definiert. Sie erwachsen aus Problemstellungen, die der Klärung grundlegender Phänomene in der sozialräumlichen Wohnforschung dienen.

Entscheidend für die Auswahl der Beiträge war die Relevanz der Perspektiven auf das Wohnen, nicht etwa der Etablierungsgrad eines Themenfeldes, geschweige denn dessen exakte Abgrenzung innerhalb eines disziplinären Kanons. Dabei folgen die Auswahl und die Reihenfolge der Schlüsselthemen im Buch einer prozessualen Bewegung iterativ von innen ins (unmittelbare) Umfeld des Wohnens bis in die politischen und gesellschaftlichen (Spannungs-)Verhältnisse. In anderen Worten: Der Aufbau des Buches entwickelt sich ausgehend von der Wohnung bzw. dem Wohnort, geht dann über in den sich verändernden Siedlungszusammenhang und hinein in die Verhältnisse, die das Wohnen strukturieren und rahmen.

Jedes Thema wird zunächst durch eine Vertreterin bzw. einen Vertreter deutschsprachiger Wohnforschung grundlegend entfaltet. Im Sinne einer thematischen *Erweiterung* reagiert darauf jeweils eine andere, im Feld maßgebende Autorin bzw. ein anderer, im Feld maßgebender Autor mittels eines zweiten (in Einzelfällen eines dritten, als *Vertiefung* gekennzeichneten) Beitrags. Diese Beiträge ergänzen den Einstiegsbeitrag anhand zentraler Aspekte und durch das Setzen eigener Akzente zu einem der zwölf Schlüsselthemen. Den zentralen Themen vorangestellt ist, neben dieser Einleitung, ein rahmender Beitrag, welcher aus soziologisch-zeitdiagnostischer Perspektive das Spektrum des Wohnens im sozialen Wandel darlegt.

Da sich Wohnforschung kaum disziplinär begrenzen lässt, sind die Autorinnen und Autoren in verschiedenen Disziplinen der sozialräumlichen Wohnforschung beheimatet. Um nationale Verengungen in politischer, rechtlicher oder geschichtlicher Hinsicht bewusst zu vermeiden, wird jedes Wohnthema aus den Perspektiven der verschiedenen deutschsprachigen Länder –

Deutschland, Österreich, Schweiz – beleuchtet.⁴ Die Beiträge bilden die wichtigsten Felder der aktuellen deutschsprachigen sozialen bzw. sozialräumlichen Wohnforschung ab.

Das Buch versteht sich als umfassendes Kompendium zur aktuellen deutschsprachigen sozialräumlichen Wohnforschung. Dementsprechend geht es nicht nur um einen interdisziplinären Diskurs in der sich weiter etablierenden Wohnforschung, sondern auch darum, der interessierten Öffentlichkeit einen verständlichen Einstieg in das Themenfeld anzubieten.

Anmerkungen zu den zwölf sozialräumlichen Schlüsselthemen

Privatheit und Öffentlichkeit (Schlüsselthema 1): Wohnen ist immer räumlich konkret an einen Ort gebunden. Wohnen ist auch immer gesellschaftlich verfasst. Dabei handelt es sich um ein ineinandergreifendes sozialräumliches Zusammenspiel, welches mit den beiden Sphären *Privatheit und Öffentlichkeit* auf den Punkt gebracht wird. Wohnen findet im Privaten, in den eigenen vier Wänden statt. Gleichzeitig ist Wohnen durch gesellschaftliche Vorstellungen geprägt, welche unser Handeln im privaten wie im öffentlichen Leben bestimmen. Heute wird allgemein als privat interpretiert, was dem Persönlichen, Individuellen und vor allem dem subjektiven Bereich des Lebens zugeordnet wird. Öffentlich ist dann quasi das Gegenteil, also alles das, was von außen durch Wertsetzungen, Normen, Regeln und andere Einflüsse gesetzt ist. *Marie Glaser* hat in ihrem Beitrag den Zusammenhang von Privatheit und Öffentlichkeit in seiner historischen und bis dato äußerst dynamischen Wandlungsfähigkeit anschaulich nachgezeichnet. Ihre zentrale These lautet, dass heute für das Wohnen eine permanente Verschiebung der Grenzen von Privatheit und Öffentlichkeit charakteristisch ist. Es handelt sich nicht mehr um entgegengesetzte Pole, sondern diese sind eher durchlässig, gedacht als eng zusammenstehende Bereiche. *Marcus Menzl* vertieft diesen Ansatz in zwei Richtungen: Zunächst führt er aus, wie stark sich das urbane Wohnen heute aus der Sphäre des Privaten in die des Öffentlichen verschoben hat. Als Zweites geht er der Frage nach, welche Folgen es hat, wenn vormals private Bereiche in öffentlichen Bereichen auftauchen. Er diskutiert, ob es Konkurrenzen, Konflikte oder Gegenbewegungen zwischen den Sphären des Privaten und des Öffentlichen gibt. Beide Beiträge zeigen, wie angesichts sich verändernder Grenzziehungen von Privatheit und Öffentlichkeit gleichzeitig auch die Vorstellungen und Ausgestaltung von Wohnen neu vermessen werden, womit bisherige Grenzen hinterfragt und neue gezogen werden.

Technisierung und Digitalisierung (Schlüsselthema 2): Die Grenzziehungen zwischen dem *Innen* und dem *Außen* der Behausung, die dem Wohnen dient, sind lange Zeit stabil geblieben. Hier, und damit am konkreten Ort des Wohnens in seiner gesellschaftlichen Verfasstheit, setzen radikal wirkende technische Erfindungen und Errungenschaften an. *Technisierung und Digitalisierung* verändern nicht nur das Verhältnis des wohnenden Menschen zu den Dingen, die sie umgeben, sondern auch das Zusammenspiel der Dinge untereinander und

4 Dementsprechend sind im vorliegenden Buch auch die verschiedenen länderspezifischen Rechtschreibregeln.

letztlich auch die Art und Weise, wie wir wohnen. Darüber hinaus schaffen Technisierungs- und Digitalisierungsprozesse neue Vernetzungen zwischen dem Innen und dem Außen und vermögen auch neue Formen von Räumlichkeiten zu schaffen. Manchmal sind diese neuen Formen von Räumlichkeiten an die Wohnorte gebunden, vielfach gehen sie jedoch darüber hinaus, indem sie Orte miteinander verbinden, das Materielle überwinden oder virtuelle Materialität (re-)produzieren. Diese Veränderungen des Wohnens durch Technisierung und Digitalisierung zeigen *Annette Spellerberg* und *Lynn Schelisch* in ihrem Beitrag auf. Ausgehend von der historisch-kulturellen Einbettung des Zusammenhangs von Wohnen und Technik thematisieren sie soziale, physisch-materielle und ökonomische Aspekte, indem sie zunächst aktuelle Funktionen technischer Aufrüstung im Wohnen vorstellen, etwa in Zusammenhang mit Smarthomes. Hinsichtlich der Folgen durch Technisierung und Digitalisierung für die Bewohnenden stellen die Autorinnen fest, dass durch diese zwar die Lebensqualität gesteigert werden konnte, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt jedoch aufrechterhalten wurde. Abschließend wird deutlich, wie prägend für die Technisierung und Digitalisierung des Wohnens gesellschaftliche Entwicklungen sind, etwa der demografische Wandel (Assistenzsysteme), die zunehmende Vereinzelung (digitale Nachbarschaften) und die zunehmende sozioökonomische Ungleichheit (digitale Kluft). Hier knüpft *Eveline Althaus* an, indem sie ausgewählte Aspekte vertieft und reflektiert: die Entgrenzung von Wohnen und Arbeiten, digitale Nachbarschaften, Sharingmodelle und andere mehr. Quer zu all diesen Themen ist ihr zentrales Argument, dass es bei der Technisierung und Digitalisierung stets auch darum gehen muss, die sozialen Implikationen dieser Entwicklungen aufmerksam im Auge zu behalten.

Sorgetragen im Wohnen (Schlüsselthema 3): Technisierung und Digitalisierung des Wohnens, wie der generelle kulturelle Wandel, verändern die Art und Weise, wie innerhalb eines Haushalts Hauswirtschaft organisiert ist und Beziehungen gelebt werden. Das Thema *Sorgetragen im Wohnen* knüpft an eine lange hauswirtschaftliche Tradition im Sinne eines Kümmerns und Wirtschaftens innerhalb von Haushalten an. Die Perspektive auf die sozialen und ökonomischen Prozesse innerhalb einer Wohneinheit wird heute in zweifacher Hinsicht herausgefordert: Einerseits, indem es immer mehr darum geht, dass neue Wohn- und Gemeinschaftsformen eine Korrespondenz mit dem Außen finden – und das in einer Zeit, in der die Trennung von Wohnen und Arbeiten erneut an Schärfe verliert. Andererseits gewinnt der Aspekt der Selbstsorge immer mehr an Bedeutung, da viele sorgende Tätigkeiten, von der Kinder- bis zur Altenbetreuung, nicht mehr selbstverständlich ausgelagert werden können, sondern wieder im Wohnen zusammenkommen. Diese Entwicklung beschreibt *Christiane Feuerstein* aus architekturgeschichtlicher Perspektive, indem sie einen argumentativen Bogen vom *Ganzen Haus* über das Verschwinden bis hin zur Rückkehr des *gemischten Zimmers* (d. h. ein für verschiedene Funktionen und Nutzungen passendes Zimmer) spannt. Illustriert wird diese Pendelbewegung – Wohnen und Sorgetragen liegen sozialräumlich eng beieinander, entfernen sich später und kommen heute wieder vermehrt zusammen – an der Entwicklung von Wohnungsgrundrissen. Radikal weitergedacht wird das Sorgetragen im Wohnen im Beitrag von *Christina Schumacher*. Sie befasst sich mit gemeinschaftlichem Wohnen am Beispiel des sogenannten *Hallenwohnens*. Dabei handelt es sich um ein Wohnkonzept, bei dem eine Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern in einer großen Halle zusammenlebt und diese

ganz nach ihren Bedürfnissen aus- und auch immer wieder umbaut. Dieses Zusammenspiel von Gemeinschaft und Raumgestaltung, als kontinuierliche räumliche Anpassung an die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner, wird als hohe Qualität beschrieben.

»*Wohnen lernen*« (Schlüsselthema 4): Sorgetragen im Wohnen findet nicht nur im privaten Zuhause statt, sondern auch öffentlich oder zumindest in öffentlich verantworteten Institutionen wie Heimen, Einrichtungen und betreuten Wohngruppen, was im Kontext des Konzepts »*Wohnen lernen*« thematisiert wird. Damit sind staatlich beauftragte oder legitimierte (professionelle) Akteurinnen und Akteure und Institutionen, die für Wohnen verantwortlich sind, dazu aufgerufen, angemessenes Wohnen für ihre Klientinnen und Klienten bzw. Kundinnen und Kunden einzufordern, zu offerieren und zu gestalten. Vielfach vermischt sich der Wohnalltag mit einem anderen gesellschaftlichen Auftrag wie Erziehung oder »Normalisierung«. Dies zeigt sich anhand des spezifischen Wohnsettings, in den machtvollen Beziehungen zwischen den Wohnenden und darin, wie Grenzen des Privaten und Vergemeinschaftungen gesetzt, überschritten und ausgehandelt werden. Wohnen will gelernt sein – zumindest in diesen institutionalisierten Kontexten. Die dahinter liegenden gesellschaftlichen und pädagogischen Vorstellungen werden jedoch vielfach nicht verdeutlicht. Vielmehr müssen betroffene Menschen ihre Wohnfähigkeit (täglich) unter Beweis stellen, wie *Miriam Meuth* in ihrem Beitrag über (sozial-)pädagogische Wohnsettings aufzeigt. Die damit transportierten Vorstellungen vom »richtigen« Wohnen geben vielerlei Aufschlüsse über die vorherrschenden Wohnvorstellungen einer Gesellschaft. Denn es ist immer nur von bestimmten, als problematisch beschriebenen Gruppen die Rede, die erst lernen müssen, zu wohnen. *Nadine Marquardt* wiederum setzt sich kritisch mit dem pädagogisch institutionalisierten Wohnen auseinander und richtet dabei den Fokus auf die institutionell gesetzten Maßnahmen statt auf angeblich wohnunfähige Gruppen. Mit dieser Strategie kommen die gesellschaftlich machtvollen Vorstellungen vom »richtigen« Wohnen ans Licht. Dementsprechend vertieft die Autorin die Argumentation entlang von drei Aspekten des Konzepts der »Wohnfähigkeit«: Sie stellt erstens im institutionellen Wohnen wirkmächtige Disziplinierungstendenzen fest, hinterfragt zweitens die Vorstellung, dass »gut« oder »schlecht« respektive »richtig« oder »falsch« gewohnt werden kann, und deckt damit drittens Widersprüche und Dilemmata in der Bearbeitung von Problemen der »Wohnfähigkeit« auf.

»*Wohnen und Arbeiten*« (Schlüsselthema 5): Der dialektische Zusammenhang des *Wohnens mit der (Erwerbs-)Arbeit* ist ein Spannungsfeld. Nicht zuletzt, da die funktionale und über lange Zeit stabile Trennung zentraler Lebensbereiche heute zunehmend aufgehoben wird und in der Folge die Erwerbsarbeit verstärkt zurück an den Wohnort kommt und diesen mit strukturiert. Damit wird die Abgrenzung, die zur Zeit der Industrialisierung ihren Lauf nahm und radikal auf das Wohnen als erwerbsarbeitsfreie Sphäre Auswirkungen hatte, zumindest teilweise infrage gestellt und in bestimmten Bereichen auch rückgängig gemacht. Mit der Rückkehr der Erwerbsarbeit in das Wohnen muss aber nicht nur das Wohnen zwischen den in einer Wohnung lebenden Menschen neu verhandelt, sondern auch das Verhältnis des Innen zum Außen neu bestimmt werden. Der Vorgeschichte dieser Entwicklung und Verhältnisbestimmung gehen *Katrin Albrecht* und *Lukas Zurfluh* nach, indem sie architekturgeschichtlich aufzeigen, wie die Art und Weise des Wohnens mit den Arbeitsverhältnissen in verschiedenen historischen Epochen zusammenhing. Die historische Perspektive wird

erweitert durch einen explizit zeitgenössischen städtebaulichen Aspekt: *Markus Vogls* Ausgangspunkt ist eine integrierende, verbindende, maßstabsübergreifende Stadtplanung; er formuliert die Notwendigkeit, Wohnen und Arbeiten ebenso integriert zu betrachten und nicht (mehr) als funktional getrennt. Hierfür ist eine Perspektive maßgeblich, die die Wohnung, das Haus, die Siedlung, das Quartier zusammendenkt und damit den Diskurs ebenso wie den architektonischen und städtebaulichen Entwurf transformiert. Entsprechend inspirierte Umsetzungsbeispiele für die Integration von Wohnen und Arbeiten werden in dem Beitrag anhand prägnanter Abbildungen vorgestellt.

Dichtes Wohnen (Schlüsselthema 6): Doch nicht nur das Arbeiten hängt eng mit dem Wohnen zusammen. Vielmehr verdichten sich heute vielfältige Funktionen an einem (Wohn-)Ort. In der Wohnung und im unmittelbaren Wohnumfeld konzentriert sich mitunter eine Vielzahl an Funktionen, Menschen und Dingen. Die Figur des *dichten Wohnens* greift diese Konzentration und Verdichtung von unterschiedlichen Ansprüchen, aber auch die notwendigen Abgrenzungen und Ausgrenzungen auf und lotet sie auf der Ebene der konkreten Wohnung, des Wohnblocks, des nähräumlichen Umfeldes und auf städtebaulicher Ebene aus. *Nikolai Roskamm* greift in der Grundlegung die vier gängigsten Typen von Dichte auf, wie sie in fachlichen und öffentlichen Diskursen oftmals unhinterfragt thematisiert bzw. problematisiert werden: die Bevölkerungsdichte, die bauliche Dichte, die Belegungsdichte sowie die soziale Dichte. Von den genannten hat die Belegungsdichte den unmittelbarsten Bezug zum Wohnen, da sie besagt, wie viele Menschen in wie vielen Zimmern wohnen. An die Diskussion der Dichtebegriffe anknüpfend wird die Ideengeschichte der Dichte, also seit wann und wie über *dichtes Wohnen* gedacht wird, vermittelt. Sein zentrales Argument ist, dass Dichte stets ein relatives Konzept war und noch immer ist. Am relativen Verhältnis des Sozialen zum Baulich-Räumlichen setzt *Raimund Kemper* in seinem Beitrag an und eröffnet eine explizit sozial-räumliche Perspektive auf Dichte. Im Ergebnis wird das subjektive Verhältnis der Menschen zum Raum – den sie bewohnen, deuten und gestalten – sichtbar. Zudem wird aufgezeigt, wie dieses Verständnis von Akteurinnen und Akteuren hergestellter gelebter Dichte für die Planung und Gestaltung von Dichte in Wohn- und Städtebau genutzt werden kann. Dafür müssen Wohnbau und Städtebau die gelebte Dichte, die im Handeln der Menschen alltäglich entsteht, anerkennen. Dies kann insofern gelingen, indem sie immer wieder einen Bezug zur Alltagswelt bzw. zu den sozialen Realitäten der Menschen herstellen. Hierfür bedarf es zusätzlicher konsens- und dialogorientierter Ansätze und Verfahrensweisen. Diese machen die Perspektive der Menschen auf (gelebte) Dichte sichtbar und tragen zur konsensualen Aushandlung räumlicher Qualitäten im Wohnen und darüber hinaus bei.

Wohnen und Mobilität (Schlüsselthema 7): Wohnen beschränkt sich immer weniger nur auf einen Ort, sondern verortet sich zunehmend zwischen mehreren Orten, manchmal für bestimmte Lebensphasen oder Zeiten, manchmal dauerhaft. Die Mobilität von Menschen, aber auch Gütern, Dienstleistungen, Informationen und Ideen wird insbesondere durch technische und technologische Hilfsmittel möglich gemacht. Das Thema *Wohnen und Mobilität* verweist auf einen sozialräumlichen Zusammenhang, welcher sowohl den jeweiligen Ort, an dem gewohnt wird, aus räumlichen und sozialen Gesichtspunkten in den Blick nimmt als auch das Zusammenspiel zwischen den Orten und die sich dadurch aufspannenden sozialen Zusammenhänge betrachtet. Diese Verkettung behandelt *Jens S. Dangschat* in seinem

Beitrag, indem er sowohl auf die soziale Mobilität – unterschieden in vertikale und horizontale Mobilität – als auch auf die räumliche Mobilität in ihrer Vielschichtigkeit eingeht und dabei etwa aktuelle Verkehrskonzepte, die im heutigen Wohnungsbau bedeutsam sind, thematisiert. Dass Wohnen von der Mobilität her erkundet werden muss, wird exemplarisch deutlich anhand des multilokalen Wohnens als eine Ausprägungsform des mobilen Wohnens. Diese Wechselwirkung von Wohnen und Mobilität nimmt *Nicola Hilti* in ihrem Beitrag auf. Es handelt sich dabei, so ihre These, um einen Ausdruck der Ausdifferenzierung und Komplexitätssteigerung von Wohn- ebenso wie von Mobilitätsformen. Sie untersucht, welche Ausprägungsformen des multilokalen Wohnens sich beschreiben lassen. Zudem erklärt sie, welche gesellschaftlichen Entwicklungen konstitutiv sind. Insbesondere mit Blick auf den Zusammenhang zwischen vertikaler sozialer Mobilität und Wohnen ist Multilokalität ein Schlüsselthema sozialräumlicher Wohnforschung.

Wohnen und Flucht (Schlüsselthema 8): Eine besondere Form der Verknüpfung von Mobilität und Wohnen – verbunden mit individuellen, aber auch gesellschaftlichen Herausforderungen und Chancen – stellt das Überschreiten nationalstaatlicher Grenzen dar, wie es bei der Zuwanderung der Fall ist. Der Blick auf spezifische Situationen von Menschen mit Fluchterfahrungen verweist auf den singulären Zusammenhang zwischen *Wohnen und Flucht*. Erweitert man diese Perspektive auf zentrale gesellschaftliche Phänomene, dann zeigt sich, dass Zuwanderung schon immer ein konstitutives Element der städtischen Entwicklung war und ist. *Ingrid Breckner* fokussiert zunächst die quantitative Entwicklung der Fluchtwanderung in Deutschland, um sich dann schwerpunktmäßig mit Lebensbedingungen im Zustand des Wartens in Unterkünften und im Übergang zu selbstbestimmtem Wohnen auseinanderzusetzen. Ihre Ausführungen verdeutlichen die Problematik des Lebens in der Warteschleife ebenso wie die des Übergangs in mietrechtlich abgesicherte Wohnsituationen, der teilweise erst nach Jahren in Folgeunterkünften und nur mit großer Mühe und externer Unterstützung gelingt. Die Autorin zeigt aber auch auf, wie Diskriminierungspraktiken auf dem Wohnungsmarkt überwunden werden können. Und sie benennt die zentralen Lücken einer Forschung, die das Wohnen von Geflüchteten in den Blick nimmt, etwa soziokulturelle Orientierungen und Wertvorstellungen oder die volkswirtschaftliche Analyse des gegenwärtigen Systems bei der Unterbringung von geflüchteten Menschen. Von Deutschland nach Österreich verschiebt sich der Blickwinkel von *Heinz Schoibl*: Er stellt fest, dass in beiden Ländern ähnliche Problemstellungen in der Wohnungsversorgung von Geflüchteten bestehen, aber dass es in Österreich (migrations-)politisch motivierte Unterschiede im Umgang mit Flucht und Integration gibt, auch im Kontext der Wohnungsversorgung. Die Folge seien ungenügende Maßnahmen, damit Geflüchtete dauerhaft angemessen, leistbar und inklusiv wohnen können. Mit diesem Versäumnis werde auch die hohe Integrationskraft des Wohnens verkannt.

Durchmisches Wohnen (Schlüsselthema 9): Seit Beginn des modernen gesellschaftspolitischen Diskurses um Stadtentwicklung und Wohnen, also seit der Industrialisierung, wird der Blick auf die durch Migration verursachten Konzentrationsprozesse gerichtet. Damit werden oftmals die neu entstehenden Mischungen unterschiedlicher Gruppen und Menschen betrachtet und vielfach auch problematisiert. *Durchmisches Wohnen* gilt in diesem Kontext dann als Leitprinzip, welches jedoch nicht immer so durchdacht ist, sondern sich vielmehr auf bestimmte Gesellschafts- und Ordnungsvorstellungen mit den entsprechenden Regeln

und Normen bezieht. Deshalb bedarf es bei einem solch normativ-positiv aufgeladenen Leitkonzept einer geschärften Betrachtungsweise, um die möglichen negativen Konsequenzen von durchmischem Wohnen für das Wohnen bestimmter Menschen und Gruppen im Blick zu behalten und diesen Konsequenzen gegebenenfalls auch mit alternativen Vorstellungen entgegenzutreten. Die Diskurse in der stadtbezogenen Forschung wie der Wohnforschung zur Durchmischung sind vielfältig und zum Teil auch kontrovers – und sie werden von in der Regel normativ-positiv besetzten Leitbildern getragen. *Eva Lingg* setzt in ihrem Beitrag an den unterschiedlichen sozioökonomischen Parametern des Durchmischens an, wie beispielsweise bei der sozialen Lage, dem Alter, dem Geschlecht oder der Herkunft einer bestimmten Bevölkerungsgruppe und geht der Frage nach, was ein gutes Mischverhältnis sein könnte und auf welcher Maßstabebene (z. B. Quartier, Nachbarschaft, Siedlung, Wohnhaus) dieses umgesetzt werden soll. *Monika Alisch* ergänzt in ihrem Beitrag den Diskurs um die internationale Perspektive des *Social Mix*. Dabei wird sichtbar, welche Bevölkerungsgruppen in den Blick geraten, wenn von buntem Mischen und Stabilisieren die Rede ist: eher die Privilegierten, während die Konzentration von benachteiligten Gruppen meist (nur) problematisiert wird. Die Auswirkungen konkreter wohnbaulich gemischter Siedlungen auf die sozioökonomische Durchmischung der Bewohnerinnen und Bewohner runden den Beitrag ab.

Gentrifizierung (Schlüsselthema 10): An gesamtstädtischen Entmischungs-, Konzentrations- und Ausgrenzungsprozessen im Wohnen setzt die Auseinandersetzung um Verdrängung von sozial niederen durch sozial höhere Statusgruppen im Zuge baulicher Aufwertungen an, indem mit diesem Themenfeld ein dominierender Prozess des Wandels des städtischen Wohnens in kritischer Perspektive thematisiert wird. War dies zunächst ein Fachbegriff, ist *Gentrifizierung* inzwischen zum politischen Kampfbegriff avanciert. *Jan Üblacker* erläutert in seinem Beitrag die fachliche Seite dieses Begriffs durch eine genaue Darstellung der Entfaltung des deutschsprachigen Diskurses und der Erscheinungsformen von Gentrifizierung. Die Folgen von Gentrifizierung für Bewohnerinnen und Bewohner, für die Nachbarschaft und die Stadtgesellschaft, werden dargelegt. Explizit auf diese sozialräumliche Dimension des Prozesses ist der Beitrag von *Marc Diebäcker* fokussiert. Es werden unterschiedliche Formen der Verdrängung (engl. displacement) von Wohnbevölkerung in den Mittelpunkt gerückt. Vier Formen von Verdrängung werden anhand von Entwicklungen des Wiener Wohnungsmarktes erläutert. Zunächst werden direkte und ausschließende Formen der Verdrängung vorgestellt und danach zwei weitere Formen – die kulturell-entfremdende sowie die repressiv-kriminalisierende Verdrängung in öffentlichen Räumen – erläutert. Der Beitrag von *Gabriela Debrunner* erläutert das Thema anhand einer Analyse des spezifischen Schweizer Kontextes von Gentrifizierung: Die Revision des Raumplanungsgesetzes zur Eindämmung des Bodenverbrauchs, der ein entsprechender Volksentscheid aus dem Jahr 2013 vorausgegangen ist, eine auch im Wohnungsbau gültige, neue Gesetzgebung zur Förderung nachhaltiger Energieformen sowie ein seit Jahrzehnten unverändertes und vergleichsweise zu Deutschland schwaches Mietrecht haben gravierende soziale Konsequenzen: Immer mehr Quartiere werden in Schweizer Städten gentrifiziert und Menschen werden aus ihren Wohnungen und Quartieren verdrängt. Debrunners Darlegung dokumentiert, wie implizit auch die anderen beiden Beiträge, dass Gentrifizierung nicht nur marktwirtschaftlich getrieben ist, sondern gerade im deutschsprachigen Raum eine deutliche staatspolitische Dynamik hat: »gentrification by government« ist eine nicht zu vernachlässigende Realität, auch in Österreich und Deutschland.

Wohnungslosigkeit (Schlüsselthema 11): Prekäre Wohnverhältnisse sind für viele deutschsprachige Städte kennzeichnend. Ein Ausdruck davon ist auch die steigende *Wohnungslosigkeit* – eine besonders prekäre Lebenslage, in der Menschen den Zugang zu einer Wohnung ganz verlieren und dazu angehalten sind, im öffentlichen Raum oder in Einrichtungen eine Behausung zu suchen. Wohnungslosigkeit hat nicht nur in individueller Hinsicht gravierende Konsequenzen für die Betroffenen, sondern stellt eine Gesellschaft als Ganzes vor die Frage, wie über Wohnen gedacht wird. Eine genauere Betrachtung der äußerst diversen Obdachsituation im Kontext von Wohnungslosigkeit unternimmt *Christian Reutlinger* in seinem Beitrag. Die drei im Alltag oftmals synonym verwendeten Begriffe Obdach-, Wohnungs- und Wohnsitzlosigkeit werden hinsichtlich ihres Wohnverständnisses aufgeschlüsselt und die sozialräumlichen Implikationen verdeutlicht. Wohnungslosigkeit mit ihren vielen Facetten ist das Ergebnis von komplexen Marginalisierungsprozessen und einem Zusammenspiel struktureller und individueller Problemlagen, die im Verlust eines schutzgebenden Wohnraums enden. Deswegen widmen sich auf europäischer Ebene zahlreiche Städte und Netzwerke diesem Thema. Ihr Ziel ist es, angesichts der fehlenden nationalstaatlichen Initiative im deutschsprachigen Raum, Maßnahmen zur Beendigung von Wohnungslosigkeit zu setzen. Hier knüpft *Simon Güntner* in seinem Beitrag an. Insbesondere erklärt er den radikalen Paradigmenwechsel, wie er beispielsweise im *Housing-First-Ansatz* deutlich wird: Mit der Vermittlung einer eigenen Wohnung, begleitet von einem freiwilligen sozialpädagogischen, sozialarbeiterischen und psychologischen Beratungsangebot, soll Obdachlosigkeit effektiver und effizienter bekämpft werden. Die traditionelle (bevormundende) Unterbringung in betreuten Unterkünften soll vermieden werden. Der *Housing-First-Ansatz* kann so zu einem zentralen Motor einer Veränderung der Art und Weise, wie über das Wohnen sozialräumlich gedacht wird, werden.

Wohnungspolitik (Schlüsselthema 12): Alles in allem wird Wohnen immer gesellschaftlich durch die historischen, kulturellen, politischen, sozialen, rechtlichen, strukturellen und ökonomischen Bedingungen, die in einem Nationalstaat gelten, geprägt. Hier wird die nationale Verfasstheit von Wohnen deutlich, entsprechend unterschiedlich sind die Wohnungspolitiken einzelner Länder. Verschiedene Gesetze, Regulierungen und Förderinstrumente münden in ihrer Gesamtheit in eine nationale *Wohnungspolitik*. Die Grundmechanismen von Wohnungspolitik, was Wohnungspolitik ist und wie sie funktioniert, zu verstehen, darum geht es am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland im Beitrag von *Björn Enger*. Der Autor zeigt, welchen Einfluss grundsätzlich politische Positionen auf ein Feld wie die Wohnungspolitik haben. Gleichzeitig wird nachvollziehbar, wie an diesem Politikfeld ständig geschraubt und gedreht wird, ohne den gesellschaftlichen Grundkonsens infrage stellen zu müssen. *Sebastian Schipper* skizziert in seinem Beitrag – ebenfalls bezogen auf das Beispiel der Bundesrepublik Deutschland – eine alternative, politökonomische Perspektive für die Analyse von Wohnungspolitik. Dadurch wird es erstens möglich, wohnungspolitische Veränderungen stärker als Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse aufzuschließen. Zweitens werden dadurch unterschiedliche Akteurinnen und Akteure sichtbar, die im Sinne eines Staats nur in idealtypischer Weise homogen und wohlwollend erscheinen, bei genauerer Betrachtung jedoch vielfältig und widersprüchlich agieren. Ergänzt wird diese bundesdeutsche Perspektive mit einem Blick auf das genossenschaftliche Wohnen, wie es sich in der Schweiz über lange

Jahre entwickelt hat und heute eine zentrale Rolle in der schweizerischen Wohnungspolitik einnimmt. Auf diese gemeinschaftliche Form des Eigentums, die auch als *dritter Weg* zwischen Miete und Eigentum bezeichnet wird, und auf ihre tragende Rolle bei der Wohnraumversorgung geht *Daniel Blumer* in seinem Beitrag ein. Die Rückbesinnung aufs Gemeinwohl ermöglicht ein Umdenken, nicht nur bei gemeinnützigen Wohnungsanbietenden, sondern auch bei den Behörden und der kommunalen Wohnbaupolitik.

Die Darlegungen zu den zwölf sozialräumlichen Schlüsselthemen verdeutlichen die Vielfalt der inhaltlichen Bestimmungen und die Vieldeutigkeit des Lebensbereichs *Wohnen*. Dass hier weiterer Austausch- und Forschungsbedarf besteht, ist offensichtlich. Um die Erkenntnisse zu bündeln, bestehende Forschungsbereiche miteinander zu verknüpfen und auch international Forschende unterschiedlicher disziplinärer Herkunft und theoretischer sowie methodischer Zugänge miteinander ins Gespräch zu bringen, benötigt es ein gemeinsames Dach und ein konzeptionelles Rahmenkonzept. Dies könnte als sozialräumliche Wissenschaft des Wohnens gefasst werden, als Forschungsfeld der *Habitologie* (Hannemann 2017; Hannemann; Hilti 2017). Habitologie als Wissenschaftsgebiet ist eine noch zu entwickelnde Forschungsrichtung, die abschließend im folgenden Abschnitt umrissen wird.

Habitologie: Arbeitsbegriff, konzeptioneller Rahmen und Vision einer Wissenschaft des Wohnens

Das Forschungsfeld der *Habitologie* müsste sich mit der Frage befassen, *»wie unterschiedliche mögliche Wohnbedürfnisse – Schutz und Rückzug, aber auch Öffnung zur Außenwelt – formalentschlossener befriedigt werden können, obwohl die Bauindustrie und vor allem auch eine veraltete, dogmatische Gesetzgebung derartige Experimente nach Kräften zu verhindern suchen«* (Maak 2014: 32). Die Idee einer übergreifenden *Wissenschaft des Wohnens* publizierte der Architekturjournalist Niklas Maak in einem markanten polemischen Traktat (vgl. ebd.), indem er die »Baumafia« anklagt und die radikale Ökonomisierung des Bauens und des Wohnens im Besonderen geißelt, ausgehend davon, dass der Baudiskurs entpolitisiert sei. Heute, einige wenige Jahre später, ist der Diskurs hochpolitisch. Deshalb kann man die Entpolitisierungsthese so nicht mehr formulieren. Relevant bleibt jedoch vor allem, dass es bisher *»jenseits der Universitäten und Fachtagungen keine breitenwirksame Diskussion über die Frage [gibt], wie Plätze aussehen sollen, auf denen wir uns treffen wollen, was unsere Städte und Häuser bieten sollen – und wer verhindert, dass die Häuser und Städte gebaut werden können«* (ebd.: 28). Für das hier vorliegende Buch wird Maaks Idee einer Habitologie aufgegriffen und in Richtung einer sozialräumlichen Perspektive erweitert, welche nicht bloß auf den gebauten Raum bzw. eine architektonische Betrachtung setzt, sondern die sozialen Prozesse und Kontexte mitberücksichtigt.

Der Begriff der *Habitologie* selbst, im Wortsinn vom lateinischen *habitus* (Haltung, Gestalt) und vom Suffix *-logie*, das immer auf eine Lehre verweist, abgeleitet, lässt sich als *Lehre von der Umgebung* übersetzen. Bisher ist der Begriff wenig gebräuchlich und wird allenfalls zur Beschreibung der Wechselwirkung von Psyche und Wohnumfeld (Strecker 2009) ver-

wendet. Insofern erscheint Habitologie an dieser Stelle als geeigneter Arbeitsbegriff, den es im Sinne einer konzeptionellen Entwicklung zu füllen gilt. Damit würde die aktuell zu konstatierende Diskrepanz zwischen gesellschaftlichem Interesse, der Wahrnehmung von Wohnen als Problem und dem qualifizierten wissenschaftlichen Wissen über das Wohnen verringert werden.

Hinsichtlich einer (inter-)disziplinären, aber auch (inter-)national vernetzten Wohnforschung bietet der Begriff der *Habitologie* vielfältige Möglichkeiten und Vorteile, weil:

- dem Wohnen eine wachsende quantitative und qualitative Bedeutung zukommt,
- dadurch die Wirkmächtigkeit der Einbettung des Wohnens in soziale Verhältnisse betont wird,
- die große Bedeutung der Raumbezogenheit und Nutzungsorientierung der (aktuellen) Wohnforschung adressiert und gleichzeitig
- das Wohnen als sozialräumliche Praxis, die ihrerseits Räume konstituiert, in den Blick genommen wird sowie
- Wohnen aus einer sozialkritischen Perspektive thematisiert wird.

Die *Habitologie* als zu etablierende, multiperspektivische Wohnforschung soll als ein interdisziplinäres Forschungsfeld entfaltet werden, das sich der Erforschung und Beschreibung des Wohnens unter sozialen, geographischen, historischen, ethnologischen, ökologischen und städtebaulichen Gesichtspunkten widmet. Politische, wirtschaftliche und kulturelle Strukturen determinieren das Forschungsinteresse. Damit vereint die *Habitologie* Aspekte der Sozial- und Kulturwissenschaften mit Geistes-, Natur- und Ingenieurwissenschaften.

Stuttgart und St. Gallen im April 2022

Quellen

- Beck, Sylvia (2021): Wohnen als sozialräumliche Praxis: Zur subjektiven Bedeutung von Gemeinschaftlichem Wohnen im Kontext sozialen Wandels. Wiesbaden: Springer VS.
- Hannemann, Christine (2017): Der Wandel des Wohnens in seiner Relevanz für Architektur und Stadtplanung. Beitrag der Architektur- und Wohnsoziologie an der Universität Stuttgart. Tagungsbeitrag auf dem Workshop Habitologie, an der Fachhochschule St. Gallen, 16. bis 18.11.2017 (unveröffentlicht).
- Hannemann, Christine; Hilti, Nicola (2017): Research part for the proposal of an International Exploratory Workshop. Gesuch an den Schweizerischen Nationalfonds (unveröffentlicht).
- Hannemann, Christine (2018): Wohnen, in: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der ARL, S. 2 917–2 930.
- Häußermann, Hartmut; Siebel, Walter (2000): Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. 2. Auflage. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum: Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (2019): Vorwort zur Neuauflage des Handbuchs Sozialraum, in: Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (Hg.): Handbuch Sozialraum: Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich. Wiesbaden: Springer VS, S. v–viii.
- Kessler, Fabian; Reutlinger, Christian (2021): Editorial zum Blickpunkt »Wohnen«, in: Soziale Passagen (2).
- Maak, Niklas (2014): Wohnkomplex. Warum wir andere Häuser brauchen. München: Hanser Verlag.
- Meuth, Miriam (2017): Theoretische Perspektiven auf Wohnen: Ein mehrdimensionales Wohnverständnis in erziehungswissenschaftlicher Absicht, in: Meuth, Miriam (Hg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte: Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. Wiesbaden: Springer VS, S. 97–122.
- Reutlinger, Christian (2018): Die Wohnungsfrage revisited: einige Gedanken zu den sozialräumlichen Dimensionierungen des Wohnens, in: Fontanellaz, Barbara; Reutlinger, Christian; Stiehler, Steve (Hg.) (2018): Soziale Arbeit und die Soziale Frage. Spurensuchen, Aktualitätsbezüge, Entwicklungspotenziale. Zürich: Seismo, S. 65–86.
- Strecker, Stephanie (2009): Habitologie. Altes Wissen neu entdeckt. Komplettdokumentation einer neuen Wohnphilosophie. Wohnen in Harmonie mit der Umgebung. Norderstedt: BoD – Books on Demand.